Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18/2013 • 2. MAI • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MEDIENSONNTAG 4./5. MAI 2013: SOZIALE NETZWERKE

Wir gehören zur Kirche, zur Gemeinschaft aller Getauften. Wir haben von Gott einen Auftrag. Uns ist eine immer wieder überraschende Botschaft anvertraut, die jeden Menschen angeht. Die dürfen wir nicht einfach für uns behalten. Mit Freude wollen wir sie durch unser Leben bezeugen, schlicht und einfach dort, wo wir die Menschen erreichen. Zu den Marktplätzen unserer Zeit gehören die sozialen Netzwerke wie zum Beispiel Facebook und Twitter. Papst Benedikt XVI. lenkt in seiner diesjährigen Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel unseren Blick gerade auf diese modernen Kommunikationsmittel [zur päpstlichen Botschaft und weiteren Unterlagen siehe: www.mediensonntag.ch].

Die sozialen Netzwerke sind eine heilsame Herausforderung für alle Getauften. Um gehört zu werden, müssen wir zuerst einmal selbst Hörende sein. Wir dürfen nicht von oben herab reden, sondern müssen mit den Menschen auf dem Weg sein. Wir werden herausgefordert, über unseren Glauben zu sprechen und ihn auf interessante Weise auf den Punkt zu bringen. Wir müssen uns herausfordern und auch kritisieren lassen. Der Austausch mit uns wird langfristig nur dann gesucht, wenn wir als authentisch und glaubwürdig wahrgenommen werden.

Der Mediensonntag ruft uns unsere Berufung in Erinnerung. Wir haben etwas zu sagen – und wir sagen es auch. Dafür nehmen wir alle Mittel in Anspruch, die uns heute zur Verfügung stehen. Dabei ist klar: Nicht alle müssen auf allen Kommunikationswegen kommunizieren. Aber in allen unseren Pfarreien und Gemeinschaften gibt es Menschen, die besonders die Fähigkeit haben, die Kirche in den sozialen Netzwerken präsent zu machen. Gehen wir auf sie zu, und ermutigen wir sie zu diesem Dienst! Gerade als Getaufte dürfen wir immer wieder neue Wege gehen, wie uns das Papst Franziskus auf beeindruckende Weise vor Augen führt.

Die Zahl der Mitfeiernden in den Gottesdiensten ist in den vergangenen Jahrzehnten kleiner geworden. Der gesellschaftliche Druck sorgt nicht mehr dafür, dass «alle» da sind. Es ist nicht unsere Berufung, dem nachzutrauern, wohl aber, uns der heutigen Situation zu stellen und daraus das Beste zu machen – wirklich das Beste. Bei der Feier der Gottesdienste gehen wir immer noch fast selbstverständlich davon aus, dass alle mit unseren Riten vertraut sind. Suchende Menschen kommen sich dabei oft fast fremd und nicht abgeholt vor. Mit den sozialen Netzwerken können wir Brücken zu diesen Menschen bauen und vor allem erfahren, wo sie in ihrer Suche stehen und von ihnen lernen (vgl. Blatt «Soziale Medien für den Gottesdienst einsetzen»). Mit der Medienkollekte werden die Bemühungen unterstützt, die Botschaft, die uns anvertraut ist, auf den Marktplätzen unserer Zeit glaubwürdig und überzeugend zu verkünden.

Mit herzlichen Grüssen

Abt Martin Werlen OSB

Kommission für Kommunikation und Medien

285 MEDIEN-SONNTAG
286 LESEJAHR
288 PASTORAL
290 BERICHT G2W
291 KIPA-WOCHE
296 VATIKANUM II
298 AMTLICHER TEIL

NEUER WIND FÜR UNSERE WELT

Hochfest von Pfingsten: Röm 8,8–17 oder 1 Kor 12,3b–7.12–13 (Apg 2,1–11; Joh 20,19–23 oder Joh 14,15–16.23b–26)

Hinweis: Die alternative Lesung 1 Kor 12, 3b–7.12–13 wurde am 2. Sonntag im Jahreskreis bereits kommentiert.

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Aber wer ist der Heilige Geist? Selbst für gläubige und religiös informierte Menschen ist er der grosse Unbekannte in der dreifaltigen Gottheit. Als Epistel sieht die Liturgie für Pfingsten Röm 8,8–17 vor, der dichteste Paulus-Text über den Heiligen Geist – so dicht, dass auch er sich nur schwer erschliesst.

Der Geist Gottes im jüdischen Kontext

Das hebräische (alttestamentliche) *ruach* kann sowohl «Wind» wie «Atem», «Leben» oder eben «Geist» bedeuten – das griechische (neutestamentliche) *pneuma* übrigens genau so. Die *ruach* ist im AT einerseits eine auf Gott bezogene Grösse, andererseits aber auch dem Menschen ganz innerlich. Am Anfang, so berichtet die Schöpfungserzählung in Gen 1,2, schwebte die *ruach* Gottes über der Urflut (Gen 1,2). Sie stellt für den Erzähler offenbar die Schöpfermacht Gottes dar. Nach Gen 2,7 macht der schöpferische Atem Gottes (das Wort *ruach* wird hier allerdings nicht verwendet) den Menschen lebendig. So ist es denn auch verständlich, dass *ruach* zur Konstitution des Menschen gehört, sein innerstes Lebensprinzip, sein Gemüt, eben seinen Geist, bezeichnen kann. Damit ist gleichzeitig gesagt, dass der Mensch von seiner Herkunft her und in seinem Innersten auf Gott bezogen ist.

Aber der Geist verbindet nicht nur den Einzelnen zutiefst mit Gott. Er ist es auch, der in der Geschichte Israels wirkt. Er kommt über die führenden Gestalten des Volkes Gottes und treibt sie an. Das Gotteswort an Mose in Num 11,17 spricht das in prägnanter Weise aus: «Ich nehme etwas von dem Geist, der auf dir ruht und lege ihn auf sie [die Ältesten Israels]. So können sie mit dir zusammen an der Last des Volkes tragen.» Vor seinem Tod legt Mose seinem Nachfolger Josua die Hände auf und gibt ihm den Geist weiter (Dtn 34,9). Später sind es die Richter, die Könige und die Propheten, durch die der Geist Gottes an Israel wirkt.

Immer wieder sprechen die Propheten vom Wirken des Geistes in der messianischen Heilszeit. Der Messias selbst wird Geistträger sein (vgl. bes. Jes 11,1–3). Aber auch an ganz Israel wird der Geist wirken. In der Vision Ezechiels (37,1–14) bringt die *ruach* Gottes die toten Gebeine Israels wieder zum Leben. Bekannt ist auch die Verheissung in Ez 36,26: «Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.» Einen Schritt weiter geht Joel 3,1 (zitiert in Apg 2,17), wo die Ausgiessung des Geistes nicht nur über Israel, sondern «über alles Fleisch» verheissen wird. Dass dieser Glaube an das endzeitliche Wirken des Geistes auch später im Judentum lebendig bleibt, bezeugt vor allem die Qumran-Literatur (z.B. 1QS 4,20-23), aber auch andere jüdische Schriften wie das Jubiläen-Buch (1,23–25).

Paulus nimmt diese Fäden alttestamentlich-jüdischen Glaubens an das gegenwärtige und zukünftige Wirken des Geistes auf und verknüpft sie mit seinem Christusglauben. Er teilt den gemeinsamen Glauben der Urkirche, dass im Christusereignis die verheissene endzeitliche Ausgiessung des Geistes Gottes Wirklichkeit geworden ist, wie es die Pfingsterzählung (Apg 2,–13) bildstark zum Ausdruck bringt. Auch für Paulus ist die Gegenwart des Geistes in der Gemeinde eine zentrale Gegebenheit, auf die er immer wieder zu sprechen kommt.

In Röm 8 nun betont er – in Kontinuität mit dem alttestamentlichen Glauben an die Leben schaffende Kraft des Geistes –, dass es der «Geist Gottes» ist, der Jesus von den Toten erweckt hat (8,11). Das beinhaltet nicht nur die Verheissung, dass er auch «euren sterblichen Leib lebendig machen» (8,11) wird; er ist auch der Geist, der jetzt schon «in euch wohnt» (8,11). Der Geist Gottes wirkt also nicht nur an den Glaubenden, sondern ist ihnen ganz innerlich. Er verbindet sie so eng mit Christus, dass sie – wie er – zu Söhnen und Töchtern Gottes werden. Und damit ist die Gewissheit verbunden, dass sie Miterben Christi sind (8,14–17), d.h., mit ihm das Leben und das Reich Gottes erben.

Röm 8 betont auch die Konsequenzen, die das Geschenk des Geistes für das Leben der Beschenkten hat. Er ist «das Prinzip einer erneuerten, heilen Lebenspraxis». Wenn Paulus so eindringlich davor warnt, sich in seinem Leben nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmen zu lassen, dann meint er das nicht einfach als Verpflichtung, sondern versteht es als Befreiung von der Sklaverei der Sünde, die er in Röm 6–7 so eindrücklich beschrieben hat. «Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen [Töchtern] macht...» (8,15). Das Leben von Sklaven ist durch Gehorsam und Furcht bestimmt, das von Töchtern und Söhnen hingegen durch die Liebe des Vaters und zum Vater.

Heute mit Röm 7,8–17 im Gespräch

Ist dieses Reden vom Heiligen Geist in unserer heutigen Welt nicht etwas zu entrückt, um noch zu bewegen? Bei näherem Hinsehen scheint mir daran manches durchaus vermittelbar zu sein. Wer von uns erfährt unsern heutigen Weltbetrieb nicht manchmal als geistlos und oberflächlich? Das gilt auch, wenn man nicht mit gewissen kirchlichen Kreise die heutige Welt generell als dekadent oder gar als böse ansieht. Und erfährt man nicht selten auch die Kirche heute als geistlos, wenn sie Strukturen und Gesetze scheinbar über die Liebe und das Verständnis für Menschen in schwierigen Lebenssituationen stellt (Bsp.: wiederverheiratete Geschiedene). Da ist der Geist, von dem es heisst, dass er das Angesicht der Erde erneuert, ein wirkliches Anliegen. Was könnte das von Röm 8,8–17 her konkret heissen?

1. Der Heilige Geist ist die Lebenskraft Gottes, die hinter allem Leben steht, das heute so vielfach missachtet wird. Er steht auch hinter dem Leben der Menschen, die im syrischen Bürgerkrieg sinnlos gemordet werden, hinter dem Leben der Vertriebenen, die oft keine Gastfreundschaft finden, hinter dem Leben behinderter, armer oder einfach hilfloser Menschen, die Fürsorge brauchen. Er steht auch hinter dem Leben der Schöpfung, die so vielfach gefährdet ist und unserer bewahrenden Rücksicht bedarf. An das Leben zu glauben und dem Leben zu dienen in all seinen Formen ist Leben nach dem Geist.

2. Der Heilige Geist schenkt uns die «Sohnschaft» und damit Befreiung von der Sklaverei und der Furcht. Er lässt uns frei und freimütig aufzutreten, wenn in unserer Umwelt Repression und Furcht (auch Menschenfurcht) herrscht und sich Geistlosigkeit breit macht. Das ist gesellschaftlich und politisch nicht immer bequem, aber heilsam und notwendig. Auch in der Kirche gilt das, die zu häufig mit Autorität und Gehorsam funktioniert, statt mit Freimut, gegenseitigem Respekt und Zusammenarbeit. Leben nach dem Geist macht frei von Sklavenhaltung und unguten Zwängen.

3. Der Heilige Geist ist der Geist Christi. Ihn ernst zu nehmen, heisst die Botschaft Christi ernst zu nehmen, diese Botschaft der Hoffnung und des Lebens für alle, die aber auch dazu aufruft, sich von der Gefangenschaft in der Selbstsucht zu befreien und den Menschen mit Liebe, d.h. mit Respekt, Rücksicht, Verständnis und – wo es nötig ist – auch mit Hilfsbereitschaft zu begegnen. Alles, was in unserer Welt an Einsatz für die Menschen geschieht, ist Wirkung des Geistes.

Papst Johannes Paul II. hat mehrmals formuliert, dass Christen berufen sind, der Welt eine Seele zu geben. Damit sind sie wohl überfordert. Aber der Geist Gottes, der das Angesicht der Erde erneuern kann, macht es möglich, wenn wir ernsthaft versuchen, uns von ihm leiten zu lassen.

Franz Annen

[1] Vgl. die erste Lesung des Pfingstgottesdienstes.
[2] M. Theobald: Römerbrief Kapitel 1–11 (= SKK 6/1). Stuttgart 1992.
[3] Mit Fleisch ist hier nicht der Körper gemeint, sondern das der Sünde verhaftete, «unerlöste» Menschsein.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

ERLÖST WOVON? WIR RÜHMEN UNS UNSERER BEDRÄNGNIS (RÖM 5,3).

Dreifaltigkeitssonntag: Röm 5,1–5 (Spr 8,22–31; Joh 16,12–15)

Die Epistel des Dreifaltigkeitssonntags knüpft mit ihrem Schluss (Röm 5,5) an das Pfingstfest an: «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.» Sie spricht aber auch in differenzierter Weise über den dreifaltigen Gott und sein Wirken an uns. Dabei wird eines der drängenden Probleme der Menschen ins Auge gefasst. «Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn» (5,1), so heisst es in tiefer Überzeugung des Erlöstseins am Anfang. Der Realist wird fragen: Aber was ist dann mit dem Leiden, das ja auch den Erlösten offensichtlich nicht erspart bleibt? Paulus nimmt diese Frage im besprochenen Abschnitt auf.

Röm 5,1–5 im jüdischen Kontext

Eigentlich ist es die Überzeugung des AT, dass Gott für die Gerechten sorgt, während die Frevler bestraft werden (Entsprechung von Tun-Ergehen). Aber andererseits ist das AT voll von Texten, die von leidenden Gerechten sprechen (viele Psalmen, z. B. Ps 56, aber auch etwa Jer 36–45). Der Glaube an die Güte Gottes wird da auf eine harte Probe gestellt. Das ganze Buch Ijob ist ein bewegendes Zeugnis für das Ringen eines Gerechten, der sein Leiden nicht versteht, mit Gott und seinen Freunden. Spätere Schriften suchen nach Erklärungen. So dient die Bedrängnis der persönlichen Läuterung, wie Sir 2,4–5 meint: «Nimm alles an, was über dich kommen mag, halt aus in vielfacher Bedrängnis! Denn im Feuer wird das Gold geprüft, und jeder, der Gott gefällt, im Schmelzofen der Bedrängnis.» Das Weisheitsbuch schaut über das diesseitige Leben hinaus und verheisst, dass jene, die Unrecht erleiden, ihren Lohn im Jenseits erhalten: «Beim Endgericht werden sie aufleuchten wie Funken, die durch das Stoppelfeld gehen. (...) und die Treuen werden bei ihm (d. i. Gott) bleiben in Liebe» (Weish 3,7.9). Auch das äthiopische Henochbuch macht ihnen Mut: «Hofft und gebt eure Hoffnung nicht auf, denn ihr werdet grosse Freude haben wie die Engel im Himmel» (äth Hen 104,4).

Jedenfalls versteht das AT und das Judentum in all seinen Formen die Erlösung so, dass sie im Raum des Sichtbaren geschieht und alle Dimensionen des Menschen, auch den Leib, miteinbezieht. In einer erlösten Welt kann es also kein Leid mehr geben, jedenfalls für die «Gerechten». Der Apostel Paulus teilt diesen Erlösungsbegriff. In Röm 8,23 spricht er von der Erlösung unseres Leibes. In 1 Kor 15 versucht er zu erklären, wie die Auferstehung des Leibes zu verstehen ist. Ob seine komplizierten Erklärungen einleuchten oder nicht: Es ist für ihn jedenfalls wichtig, dass der Körper mit in die Vollendung des Menschen eingeht. Erlösung geht nicht an unserem Leib vorbei.

Umso schwieriger ist es zu verstehen, dass auch erlöste Menschen noch leiden müssen. Wie sollen glaubende Menschen mit dem Leiden umgehen? Paulus sucht in Röm 5 die Antwort mit dem Hinweis auf die Hoffnung. Er besteht darauf: Dank der Erlösungstat Jesu sind wir gerecht gemacht, haben den Frieden mit Gott und den Zugang zur Gnade. Wir erfreuen uns also der Nähe und Zuneigung Gottes. Und so dürfen wir uns rühmen, weil wir Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes haben (5,1–2). Und dann fährt er – auf den ersten Blick unverständlicherweise – fort (5,3): «Mehr noch, wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis.» Das muss er uns schon erst noch erklären.

Paulus beschreitet zunächst den Erklärungspfad, den auch das Judentum kannte: Bedrängnis dient der Läuterung; sie führt zu Geduld und Bewährung (5,3–4), die ihrerseits Hoffnung bewirkt. Auf die Geduld kommt Paulus in verschiedensten Zusammenhängen zu sprechen; sie ist für ihn wichtig. Geduld meint bei ihm nicht, passiv den Kopf einzuziehen und die Schläge zu erdulden. Vielmehr ist Geduld eine aktive Tugend: Entsprechend ihrem Wortsinn im Griechischen (*hypomoné*, d. h. Darunterbleiben) meint sie das beharrliche Ausharren, das nicht flieht, sondern dagegenhält und «darunterbleibt». Sie setzt auf die Kräfte, «die helfen, der Resignation zu wehren und die negativen Erfahrungen des Lebens umzumünzen in Standfestigkeit, Reife und Hoffnung». Dass er dabei zuletzt nicht auf die psychischen Kräfte des Menschen setzt, macht sein anschliessender Satz klar: «... denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist» (5,5).

Für Paulus gehört also Leid und Bedrängnis durchaus zum Leben der Erlösten; da ist er realistisch genug. Erst am Tag der Auferstehung wird «dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit» (1 Kor 15,54). Erst dann gilt auch für Paulus, was die Johannesoffenbarung im Blick auf das himmlische Jerusalem mit bewegenden Worten ausdrückt (21,4): Gott «wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.» Was den Erlösten bis dahin bleibt, ist die Hoffnung «auf die Herrlichkeit Gottes» (Röm 5,2). Das christliche Dasein ist «der Stand der Hoffnung». Und diese Hoffnung ist begründet in der Liebe Gottes, die in Tod und Auferstehung Jesu offenbar wurde (Röm 5,6–11) und uns im Heiligen Geist ins Herz gegeben ist (5,5).

Heute mit Röm 7,8–17 im Gespräch

Leiden und Tod ist ein Problem, das alle Menschen umtreibt. Für Christen kommt die Frage nach dem Gottesbild dazu: Wie kann ein Gott, von dem wir glauben, dass er die Liebe ist, all das Unmenschliche zulassen, das auf der Welt geschieht, all das Schwere auch, das wir in unserem eigenen Leben zu tragen haben. Erklärungen, die den Verstand befriedigen, gibt auch die Bibel nicht. Aber sie gibt Perspektiven und Hoffnung für alle, die am Leiden und seiner scheinbaren Sinnlosigkeit schwer zu tragen haben. So weisen die synoptischen Evangelien auf die Nachfolge Jesu hin: Wer sein Kreuz auf sich nimmt und mit ihm den Kreuzweg geht, ist auf dem Weg des Lebens, auf dem Weg zur Auferstehung mit ihm. In seiner Tauftheologie in Röm 6,5 nimmt Paulus auf seine Weise diese Erklärung auf: «Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.» Damit ist das Leiden nicht erklärt, aber es ist nicht mehr sinnlos.

In Röm 5 versucht es Paulus mit dem «Prinzip Hoffnung». Auch damit ist das Leiden und der Tod nicht erklärt, aber die Hoffnung bringt Perspektive und damit Geduld und Kraft für die Situation des Leidens – wenn es uns geschenkt ist, an die Liebe Gottes zu glauben, die durch den Heiligen Geist in unseren Herzen ausgegossen ist. Es ist eine anspruchsvolle Antwort auf die Frage des Leidens und der Bedrängnis, die gerade heute nicht selbstverständlich einleuchtet. Aber eine billigere Antwort gibt es nicht. Der Weg zum Leben führt durch das Kreuz hindurch, auch wenn es uns schwerfällt, das zu akzeptieren. Das ist christlicher Realismus: Er nimmt die Realität ernst, aber noch ernster die Hoffnung, die uns geschenkt ist.

Franz Annen

[1] Vgl. M. Theobald: Römerbrief Kapitel 1–11 (= SKK NT 6/1). Stuttgart 1992, 144f.
[2] Ebd., 144–145.
[3] H. Schlier: Der Römerbrief (= HThK 6). Freiburg1977, 144.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 18/2013

PASTORAL

KLEINE CHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN WELTWEIT – EINE CHANCE FÜR DIE SCHWEIZ

Afrika, Asien, Amerika und Europa: Kleine christliche Gemeinschaften blühen fast überall in der katholischen Kirche. Sie sind eine Quelle für eine mögliche Erneuerung, auch für die Diözesen in der Schweiz. Am 26. September 2012 organisierten Missio und das Zentrum für vergleichende Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät an der Universität Freiburg eine Impulstagung zu Beginn des Weltmissionsmonats. Thema des zweisprachigen Impulstages waren die Erfahrungen der Weltkirche mit kleinen christlichen Gemeinschaften. In den vorgestellten Erfahrungen aus Tansania, Südostasien und der Westschweiz lassen sich mehrere gemeinsame Elemente herausschälen. Menschen, nicht in jedem Fall Gläubige, versammeln sich, um das Wort Gottes zu hören, ihr Leben klarer zu sehen, Freundschaft im Evangelium zu leben, sich selbst besser kennenzulernen, gemeinsam zu beten und sich für Gerechtigkeit und die Verkündigung der Frohen Botschaft einzusetzen. In diesen verschiedenen Dimensionen verwirklichen die kleinen christlichen Gemeinschaften die Kirche in der Spiritualität der Gemeinschaft, wie es das Zweite Vatikanische Konzil formuliert hat: Eine Kirche der Armen und von allen, Sakrament des Wortes, die sich selbst evangelisiert, indem sie das Wort an ihre Mitglieder weitergibt. Auf diese Weise können sie der Neuevangelisierung Schwung verleihen, wie die Bischofssynode im Oktober 2012 hervorgehoben hat.

Suche nach Sinn

Die Suche nach dem Sinn des Lebens und die Zentrierung auf die Person, das Suchen nach authentischen Beziehungen und die Sorge um eine nachhaltige Entwicklung: Das sind einige Merkmale unserer postmodernen Welt. Nun aber erleichtert die Teilnahme an einer kleinen Glaubensgemeinschaft diese Suche nach authentischem Menschsein und eröffnet ganz neue Perspektiven. Einerseits entwickeln die Menschen in diesen Gemeinschaften eine grössere Offenheit, sie eignen sich die Fähigkeit des Hörens und gegenseitigen Respektes an und lernen, selbst das Wort zu ergreifen und sich gegenseitig zu helfen. Bande der Geschwisterlichkeit und der Solidarität entstehen unter ihnen. Andererseits können sie durch die Begegnung mit Christus – in der Öffnung hin auf die Transzendenz – und durch den Einbezug der verschiedenen Dimensionen ihr Menschsein vertiefen. Für Menschen, die sich wieder auf den Weg des Glaubens begeben, erleichtert eine kleine Gruppe den Zugang und die Zugehörigkeit zu einer grösseren Gemeinschaft. Sie hilft, eine Kirche der Nähe und der Menschlichkeit zu sehen, eine Kirche, die «Familie Gottes» ist, eine Kirche «daheim», eine Kirche, die Berufungen weckt und Lust macht, eine Kirche, die jede und jeden zu ihrer und seiner menschlichen und spirituellen Identität verhilft.

Das Teilen des Wortes Gottes

In den kleinen Versammlungen (wie in der Initiative in der Westschweiz, das Markus- und Lukasevangelium zu lesen – «Mit de Bübla i d'Stùba») hat das Evangelium die Chance, aufs Neue als Frohe Botschaft gehört zu werden, die das Leben Gottes hervorbringt. Es ist diese Sichtbarkeit des Wortes, um die sich die Kirche, als Sakrament der Gegenwart Gottes in der Welt, zuerst sorgen muss, denn die kleinen Gemeinschaften geben der Kirche ein Gesicht, das dem Evangelium entspricht. In den kleinen Gruppen teilen sich die Mitglieder auf einfache Weise ihre persönlichen Erfahrungen mit einem Text der Heiligen Schrift mit. Sie erfahren die Aktualität des schöpferischen Wortes, das sie bewegt und sie drängt, die Kirche der Zukunft zu gestalten. So evangelisiert sich die Kirche selbst, indem das Wort Gottes im Schoss des Volkes Gottes kreist, vor allem unter denjenigen, die im Allgemeinen keine Stimme in der Gesellschaft haben.

Die Teilnahme an der Evangelisierung

Die kleinen christlichen Gemeinschaften haben Anteil an dieser neuen Evangelisierung, wie sie schon im Dekret über die Mission («Ad Gentes», 1965) und im Apostolischen Schreiben über «die Evangelisierung in der Welt von heute» (Evangelii Nuntiandi, 1975) umrissen wurde, und wie sie Johannes Paul II. («Ecclesia in America», 1999; «Tertio millenio adveniente», 2001) und Benedikt XVI. mit der Schaffung des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung (2010) gewünscht haben, die «neu in ihrem Eifer, in ihren Methoden, in ihren Ausdrücken» (Johannes Paul II., Rede an die XIX. Versammlung der CELAM, Port-au-Prince, 9. März 1983, Nr. 3) sein soll. Die kirchlichen Basisgemeinschaften weltweit sind die Orte der Evangelisierung, denn sie helfen den Menschen, das zu sein, was sie sind, mit ihrer Ganzheit, im Lichte Christi und der Schätze der Tradition, und weil sie teilhaben an der Veränderung ihrer Mitglieder, der Kirche und der Welt. Selbst evangelisiert, werden sie zu Verkünderinnen und Verkündern des Evangeliums, die in Dialog mit Gläubigen anderer religiöser Traditionen treten. Sie sind die neuen Orte der Kirche, die die Sonntagsmessen ergänzen. Sie ermutigen ihre Mitglieder zum Zeugnis und unterstützen sie in ihrer Verantwortung als Getaufte. Die gemeinsame Verantwortung und die Teilnahme der Laien in der Kirche fördern sie. Zudem wecken sie in anderen ein Interesse, sodass diese ihrer-

François-Xavier Amherdt, Priester der Diözese Sitten, ist seit 2007 Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

Der vorliegende Artikel erschien unter dem Titel «Une aubaine. Les petites communautés chrétiennes» in: Choisir, nr. 636 – décembre 2012, 9–12. Er wurde von Siegfried Ostermann (Missio) ins Deutsche übersetzt.

seits zu Jüngerinnen und Jüngern Christi werden. Sie sind die Tätigkeitsfelder der echten Inkulturation des Evangeliums heute, im Kampf gegen die Gefahren des Synkretismus, des Aberglaubens und den Bedrohungen der Sekten, die den Gläubigen auflauern.

Die Erfahrungen des Gebetes

In diesen kleinen Versammlungen begegnen die Menschen einer Spiritualität, die persönlich und gemeinschaftlich ist, und Christus selbst, durch den Austausch über das Wort und die Stille des Gebetes. Das Gebet ist der «theologische» Ort schlechthin, d. h. es ist der Ort, an dem Gott sein Gesicht offenbart, seine unendliche Vielfalt von Gesichtern. Durch gegenseitige Unterstützung schöpfen die Mitglieder der kleinen christlichen Gemeinschaften aus einem erneuernden und schöpferischen Gebet, das sich an der Schrift, an den Erfahrungen und das Mitteilen des Lebens nährt. Es ist ein Gebet, das Frieden gibt, zu sich führt und das Herz auf die Gegenwart Gottes hin öffnet. Es ist ein Gebet, das die Geister zu unterscheiden weiss, um das Wort und den Glauben in die Tat umzusetzen.

Soziales Engagement

Die Erfahrungen mit dem sozialen Engagement ist eine weitere, zentrale Dimension, die während der Impulstagung in Freiburg vorgestellt wurde. In der Verbindung von Evangelium und Alltag, die im Gebet verankert ist, begleiten die kleinen Gemeinschaften ihre Mitglieder, damit sie Sauerteig im Teig der Welt werden und so für das Kommen des Reiches des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung arbeiten.

Sie verwenden die Methode der praktischen Theologie:

– sehen und beobachten der Lebensumstände;

– urteilen, analysieren und verstehen, was geschieht, mit dem Licht des Wortes und der Botschaft des Glaubens erhellen, aber auch Unrecht anklagen und ihre Ursachen suchen;

– konkret handeln und soziale und politische Gesten für den Respekt der Menschenrechte setzen;

– und schliesslich den Abschluss des Engagements feiern und um den Heiligen Geist der Kraft und der Unterscheidung bitten.

Manche Basisgemeinschaften haben sich im Aktivismus und im politisierten Kampf verloren, was viele Menschen zu den Freikirchen gebracht hat. Genau hier gilt es, das Gleichgewicht zwischen der eigenen Glaubensvertiefung, der Suche nach Christus und dem Kampf für Gerechtigkeit in der Welt zu finden. Die gläubigen Gemeinschaften müssen in erster Linie die Menschen in die Nachfolge Christi rufen. Sich an der Veränderung der Umgebung zu beteiligen ist das Ergebnis, nicht der Zweck des Seins. Das erfordert, dass jede Gemeinschaft in einem grösseren Netz(-werk) eingebunden ist, das sie in ihrer Sendung unterstützt.

Pfarreien im Netzwerk

Besonders in der Schweiz bilden die kleinen Gemeinschaften einen der Wege für die Erneuerung der pfarreilichen Struktur, angesichts der Anonymität in den grossen Städten, der weniger werdenden ländlichen Pfarreien und der Grösse der neuen Seelsorgeeinheiten. Sie regen eine neue Art des Pfarreiseins an: eine Gemeinschaft von Gemeinschaften, ein Netzwerk aus kleinen Gruppen, Vereinigungen und lokalen Gemeinschaften, deren Einheit und Zusammenhalt durch den Pfarrer mit seinem Seelsorgeteam gewährleistet werden. Sie erlauben auch die konkrete Zusammenarbeit zwischen Laien und Priestern. Das Konzept von einer Pfarrei im Netzwerk ermöglicht es, verschiedene Versammlungsorte zu haben, die von den Menschen entsprechend ihren Zugehörigkeiten und Bedürfnissen (Familien, Jugendliche, Bibelteilen, Gebetstreffen, Solidaritätsgruppen ...) gewählt werden, und erfordert, Verbindungen zwischen ihnen herzustellen. Das impliziert,

– dass die Verantwortlichen eines Bistums und die Bischöfe einer Bischofskonferenz die Bildung solcher Gruppen fördern, sie in ihren pastoralen Entwicklungsplänen berücksichtigen, Personen ernennen, um ihre Einsetzung und Animation zu begleiten, und Sorge tragen zur Ausbildung der Laien, die sie leiten;

– dass die Repräsentanten dieser Gemeinschaften Einsitz haben in den Pfarreiräten oder Räten der Seelsorgeeinheiten und dass sie in ständigem Kontakt mit den zuständigen Priestern und Laien der Seelsorgeeinheit sind;

– dass in einigen Regionen ein Unterstützungsteam gegründet wird, um die Sichtbarkeit dieser kleinen Versammlungen anzuregen, sie in ihrer Entwicklung zu fördern, sie offen zu halten für die Aufnahme neuer Mitglieder und sie mit der Lokal- und Weltkirche in Verbindung zu halten;

– dass die sonntägliche Eucharistie turnusmässig durch eine oder mehrere Gemeinschaften gestaltet werden kann (der Priester oder ein Mitglied des Seelsorgeteams muss die Gemeinschaften regelmässig besuchen);

– dass ihnen während der regionalen oder diözesanen Zusammenkünfte Zeiten der Bildung geboten werden, sie die Einheit unter sich und mit der Gesamtkirche feiern, um so den Rückbezug auf sich selbst zu verhindern.

Das Phänomen der Entstehung der kleinen, lebendigen Gemeinschaften in der katholischen Kirche ist ein spirituelles Abenteuer. Es schenkt der Kirche als Gemeinschaft eine neue Dimension und erneuert ihre Sendung. Dort, wo solche kleinen Gruppen auftauchen, entsteht eine neue Art, Kirche zu sein, mit Nähe, Kreativität und der Übernahme von gemeinsamer Verantwortung zwischen Getauften und Geweihten. Ein Hauch von Hoffnung für die Kirche des 21. Jahrhunderts!

François-Xavier Amherdt

PASTORAL

Die Impulstagung «Kleine christliche Gemeinschaften weltweit – eine Chance für die Kirche in der Schweiz» machte die Lerngemeinschaft Weltkirche zu Beginn des Weltmissionsmonats spürbar. Vor allem in den Kirchen des Südens und Ostens bilden kleine christliche Gemeinschaften den lebendigen Kern. Sie bauen auf der Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils auf. Im Zentrum dieser Gemeinschaften steht das Wort Gottes, das die Kraft hat, Menschen zu verändern. Diese Impulse aus der Weltkirche versuchte Missio, zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, an die Kirche in der Schweiz zu vermitteln.
Das Eröffnungreferat hielt Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen: «Die (Pastoral-) Theologische Verortung kleiner christlicher Gemeinschaften auf der Grundlage des 2. Vatikanischen Konzils».
Internationaler Gast war der Kapuzinerpater Br. William Ngowi, der an der Jordan-University in Morogoro (Tansania) Bibelwissenschaften unterrichtet. Sein Vortrag auf Englisch hatte die Feier des Wortes Gottes in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften zum Thema. Über die «Chancen und Grenzen des asiatischen integralen pastoralen Ansatzes (AsIPA) für die Schweiz» sprach Brigitte Fischer Züger. Und über die Lektüre des Evangeliums zu Hause «Évangile à la maison», wie sie in der Westschweiz initiiert wurde, referierte Béatrice Vaucher.

BERICHT G2W

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH

Informationsbedarf über Kirche und Gesellschaft in Ost-West-Fragen

Es gibt das lateinische Sprichwort: «Tempora mutantur et nos mutamur in illis» – die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in (mit) ihnen. Die erste Hälfte ist offensichtlich, die zweite wird oft unterschlagen. Was hat mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geändert: die Kirche? (welche?) die Gesellschaft? Was hat mit dem Zusammenbruch des Weltkommunismus geändert? Die Lage in den Oststaaten – wirtschaftlich? sozial? kirchlich? Und wir all dem gegenüber? Die Fragen zeigen, dass wir ziemlich in Verlegenheit sind. Zumeist fehlen uns für ein abgeklärtes Urteil einfach die nötigen Informationen. Hier sei auf ein Institut und eine Zeitschrift verwiesen, die höchsten Ansprüchen genügen, aber eben bisweilen etwas in Vergessenheit geraten.

Die Problematik des Namens

Schon in der SKZ-Nr. 27–28/2003 fragt sich der damalige Redaktionsleiter Rolf Weibel: «Gerät der christliche Osten in Vergessenheit?» Er bezog sich auf das Institut G2W («Glaube in der 2. Welt»), dessen Zeitschrift damals schon als Untertitel «Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West» gewählt hatte. Das G2W ist als «Logo» beibehalten worden, um alte Freunde nicht zu brüskieren. Das Institut war 1972 vom reformierten Pfarrer Eugen Vogt gegründet worden, dessen Mutter Russin war. Er war über die selektive Information aus dem Osten entsetzt. Damals hielt sich der Westen für die Erste Welt, der kommunistische Osten war die Zweite Welt, die Enwicklungsländer die Dritte Welt. Diese klaren Linien sind von der Globalisierung endgültig verwischt worden, es gibt nur noch die eine Welt – mit vielen kontinentalen, nationalen, regionalen und lokalen Eigenheiten.

Die Vielfalt der Aufgaben

Was also abgekürzt immer noch «G2W» heisst, ist eine Organisation, die aus einem Verein, einem Institut und einer Zeitschrift besteht. Sie ist seit ihrer Gründung ökumenisch, seit je arbeiten Leute aus allen christlichen Kirchen mit, und es wird auch über alle christlichen Kirchen – und darüber hinaus über alle im Osten vorhandenen Religionen (Juden, Muslime, Evangelische) – umfassend informiert. Unter «Osten» ist primär gemeint: Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, aber bisweilen greift das Institut auch in den Nahen Osten und den ganzen Bereich der Ostkirchen aus. Das Institut ist das geschäftsführende Organ des Vereins, es betreut v. a. die Zeitschrift und betreibt konkrete Hilfsprojekte. Präsident des Vereins ist gegenwärtig Prof. Dr. Georg Rich. Das Institut finanziert sich aus den Mitgliederbeiträgen und Spenden, v. a. der Landeskirchen, die erkannt haben: «Es handelt sich um deine ureigene Sache» («tua res agitur») – was dort geschieht an geistigen Entwicklungen, gesellschaftlichen Vorgängen, kirchlichen Ereignissen geht uns hier unmittelbar an, weil wir davon lernen oder uns dadurch warnen lassen können.

Das Institut

Das Institut wurde immer von Fachleuten betreut: Der Gründer Eugen Vogt (geboren 1926) stand ihm 1972 bis 1991 vor. Seinem Impuls, seiner Beharrlichkeit und seinem Einfühlungsvermögen verdankt das Werk sein Überleben auch in Krisenzeiten, v. a. seit dem Umbruch 1989, der die Verhältnisse völlig neu gestaltete. Ihm folgte Erich Bryner (1991–2005), geb. 1942, Titularprofessor für Kirchengeschichte Osteuropas, der wissenschaftliche Forschung, persönliche Beziehungen und offene Ökumene miteinander zu verbinden verstand. Nach einem kurzen Unterbruch folgte ihm Franziska Rich, die ihre Projektarbeit in Russland aber deswegen nicht unterbrach und das schwankende Boot wieder in ruhige Fahrwasser lenkte. Leider musste ihre Nachfolgerin Rahel Cerna-Willi wegen Verlegung ihres Wohnsitzes ins Ausland die Stelle wieder aufgeben. Die beiden Ressorts arbeiten aber selbständig weiter.

Die Zeitschrift

«Religion und Gesellschaft in Ost und West» umfasst 12 Nummern im Jahr zu je etwa 32 Seiten (A 4) und enthält vier Rubriken, immer aus erster Hand; die Redaktoren, aus verschiedenen Ländern und Konfessionen, verfügen über die entsprechenden Sprachkenntnisse in den slawischen Sprachen:

– Rundschau: Aktuelles (in Kurzform) aus Kirche und Gesellschaft;

– Hauptteil: Hintergrundartikel zu Schwerpunktthemen (2 bis 4 Seiten), oft auch von auswärtigen Fachleuten verfasst;

– Projektbericht: Vorstellung zivilgesellschaftlicher Initiativen;

– Buchanzeigen: Präsentation wichtiger Neuerscheinungen.

Als Leser seit Jahrzehnten kann ich bezeugen, dass hier erstklassige Arbeit geleistet wird. Es werden auch Themendossiers angeboten, d. h. verschiedene Artikel zu bestimmten Themen werden gebündelt, z. B. zu «Orthodoxie in Europa», «Die orientalisch-orthodoxen Kirchen», «Menschenrechte in Russland»,

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

Für eine nachhaltige Wirksamkeit von «G2W» braucht es nicht nur Geduld, sondern auch Unterstützung finanzieller Art. Die Koordinaten des Instituts: Institut G2W, Birmensdorferstrasse 52, Postfach 9329, 8036 Zürich, E-Mail: g2w.sui@bluewin.ch, Homepage: www.g2w.eu

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.4.13 / Nr. 18
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Konflikte sind programmiert und müssen durchgestanden werden"

Liturgiefachmann Peter Spichtig zur Herausforderung Kirchenrenovation

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Bei der Renovation der Kathedrale in Solothurn sei eine grosse Chance verpasst worden, dem Geist des Konzils Rechnung zu tragen, bemängeln Kritiker. In St. Gallen warnt ein "Freundeskreis der Stiftskirche": Mit der neuen Altarzone in der barocken Kathedrale drohe die Verunstaltung eines Gesamtkunstwerkes von Weltrang. Was meint Liturgiefachmann Peter Spichtig (45) dazu? Kipa-Woche sprach mit dem Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz über die spannungsgeladene Beziehung zwischen Kunst und Sakralräumen.

In Solothurn ist der neue Hauptaltar aus weissem Carrara-Marmor der strahlende Mittelpunkt des Altarraumes, durch den schwarz gefärbten Boden besonders hervorgehoben. Der Altar "zitiert" den mit einem Leinentuch bedeckten Tisch des berühmten Abendmahlsfreskos von Leonardo da Vinci.

Liturgieexperte Peter Spichtig

Nach 20-monatigen Renovationsarbeiten war die 1773 fertig gebaute Kathedrale am 30. September 2012 neu eingeweiht worden. Die Renovation war nach einem Brandanschlag im Januar 2011 unumgänglich geworden. Gesamtkosten: 8,5 Millionen Franken. Auf Diskussionen über die heikle Altarraumgestaltung wollte sich der Solothurner Kirchgemeinderat nach Vorliegen des ausgewählten Projektes nicht einlassen; einer von Kritikern geforderten Denkpause mochte er nicht zustimmen.

Die Kritik liess nicht auf sich warten. Tenor: Wie kann eine Künstlerin, geboren nach dem Konzil, alle Konzilstheologien und -debatten so ausblenden? Weshalb darf sie einen so traditionellen Altar in die Kathedrale stellen? Es sei "eine starke optische Trennung zwischen dem Altarraum der Kleriker und dem Kirchenschiff der Laien entstanden", bemängelte etwa der Solothurner Weihbischof Martin Gächter. Eine solche Trennung widerspreche dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65), das eben diese Trennung zwischen Priesterchor und Laienschiff überwinden wollte. Statt bei der Renovation erfahrene Architekten und Künstler beizuziehen, habe man beim Wettbewerb vier Künstler eingeladen, die noch nie einen Altarraum renoviert hätten, kritisiert Gächter.

Letztere Kritik hält Peter Spichtig für teilweise gerechtfertigt. Bewährte Künstler, die bereits in vergleichbaren Kontexten gearbeitet hätten, seien für die Neugestaltung des Altarraumes bewusst nicht an-

Editorial

Sensibel. – Sind historische Kirchenräume bei Renovationen unantastbar? Und hat deshalb zeitgenössische Kunst gar nichts darin zu suchen? An der grundsätzlichen Beantwortung der Frage scheiden sich die Geister heute kaum mehr: Natürlich dürfen und sollen historische Räume mit zeitgenössischen künstlerischen Elementen angereichert werden.

Streit entzündet sich indessen immer wieder an der konkreten Umsetzung dieses Grundsatzes. Jüngst etwa in Solothurn und in St. Gallen, wie der nebenstehende Beitrag zeigt.

Geht es um eine Kirche, muss sich der Künstler intensiv sowohl mit den Erfordernissen der heutigen Liturgie wie auch mit der Geschichte des Raumes auseinandersetzen, betont der Liturgie-Fachmann Peter Spichtig. "Da kann man gar nicht sorgfältig genug schauen, wie man einen solchen Prozess aufgleist!"

Die Aufgabe ist also überaus anspruchsvoll. Denn glücken kann eine solche Renovation nur, wenn es ihr gleichzeitig gelingt, die Wirkung im Kontext vollumfänglich mitzubedenken. **Josef Bossart**

Das Zitat

Himmel auf Erden. – "Angenommensein, Zugehörigkeit. Alles, was wir im Leben tun, zielt darauf ab: Wenn ich einen guten Job bekomme, die richtige Wohnung habe, sind das alles Ableitungen der Botschaft: Ich bin okay. Und die intensivste Form, das zu spüren, ist sexuelle Körperkommunikation. Das ist die tiefere Bedeutung von Sex. Das, was die Kirche Himmel nennt. Und die frohe Botschaft der Sexualpsychologie ist: Ein bisschen was davon können wir auch auf Erden haben."

***Christoph Joseph Ahlers**, Klinischer Sexualpsychologe und Leiter einer Praxis für Paarberatung und Sexualtherapie in Berlin, im Interview mit dem deutschen **"Zeit Magazin"** (24. April). (kipa)*

Namen & Notizen

Hans Küng. – Der Tübinger Theologe hat am 22. April die Leitung der Stiftung Weltethos an seinen Nachfolger **Eberhard Stilz** übergeben. Bei der Veranstaltung in der Universität zog er auch eine Bilanz seines Lebens. Er würdigte die Hochschule als "beste in der Welt", sie habe ihn "50 Jahre getragen und ertragen". (kipa)

André Feuz. – Der 50-jährige evangelisch-reformierte Pfarrer hört wegen einer Krebserkrankung bei der Offenen Kirche Elisabethen in Basel auf. Feuz trat 2003 dem Team in Basel bei. Zuvor leitete er vier Jahre lang die Swiss Church in London, die er in eine Citykirche verwandelt hatte. (kipa)

Simon Baumann. – Der Schweizer Filmemacher ist von der interreligiösen Jury am Filmfestival Nyon für seinen Film "Zum Beispiel Suberg" ausgezeichnet worden. Der Film sei Ausdruck einer überzeugenden Suche, in der sich Jugend und Tradition sowie der Einzelne und das Kollektiv ergänzen. (kipa)

Paul Bhatti. – Der katholische pakistanische Politiker, bis März Sonderberater der Regierung für religiöse Minderheiten, sieht keine Anzeichen für eine allgemeine Christenverfolgung in seiner Heimat. In Pakistan habe Diskriminierung selten mit Religion zu tun, viele Christen lebten am unteren Rand der Gesellschaft und würden deshalb herabwürdigend behandelt, nicht, weil sie Christen sind. (kipa)

Bertram Stubenrauch. – Der Münchner Dogmatiker plädiert dafür, den Papst nicht länger "Stellvertreter Christi" zu nennen. Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) wäre es konsequent, den Titel fallen zu lassen. (kipa)

Christian Peschken. – Der deutsche Regisseur und Produzent will nach US-Medienberichten das bisherige Leben von **Papst Franziskus** ins Kino bringen. Der Spielfilm soll den Werdegang **Jorge Mario Bergoglios** bis zur Wahl zum Oberhaupt der katholischen Kirche schildern. Ein europäischer Investor habe umgerechnet 22 Millionen Franken für die Produktion zugesagt. (kipa)

gefragt worden. Indem man ausschliesslich junge Leute eingeladen habe, von denen noch nie jemand in diesem Bereich plastisch gearbeitet habe, sei man ein "hohes Risiko" eingegangen.

Spichtig: "Das kann durchaus interessant sein. Aber wenn man nachher ein Ergebnis will, welches für viele Millionen Franken umgesetzt wird und das dann für viele Jahrzehnte den Raum bestimmt, muss man sich schon genau fragen, wem man den Auftrag gibt." Andererseits: Es könnten gerade von Leuten, die mit solchen Fragestellungen noch nie konfrontiert gewesen seien, interessante Lösungsvorschläge kommen.

Solothurns Kathedrale hat laut Spichtig gleichzeitig mehrere Bedürfnisse zu erfüllen: jene der Orts- und der Dompfarrei, des Domkapitels und des Bischofs. Das macht die Anforderungen an eine Renovation noch komplexer. Gächters Hinweis, dass eine "Entschleunigung der Renovation" notwendig gewesen wäre, sei daher gerechtfertigt.

"Interessante Irritation"

Die neue Chorraumgestaltung wurde von einem Künstler-Team um Judith Albert (*1969) geschaffen. Die Künstler schreiben zu ihrem Projekt: "Der Tisch, an dem gemeinsam gegessen und getrunken wird, stand im Zentrum unserer Studien. Besonders interessierte uns das weisse Tischtuch, welches einem Tisch das Alltägliche nimmt und ihn sofort feierlich werden lässt. Das entfaltete, weisse Leinentuch wird zum Altar."

Das "Spiel mit der Illusion" eines Tisches mit einem weissen Tischtuch, das eigentlich aus Stein ist, ist für Spichtig eine "interessante Irritation". Es sei auch ein Spiel damit, dass der Altar im kirchlichen Verständnis traditionell sowohl Opferstein wie Mahltisch ist. Fragwürdig sei der Weiterzug des Motivs zum Taufbecken. Der Taufort habe eine andere Symbolik und brauche kein Tischtuch. Generell ist Spichtig der Ansicht: Historische Räume dürfen, ja sollen im Hinblick auf gewandelte Bedürfnisse mit Elementen zeitgenössischer Kunst angereichert werden. Allerdings müsse daraus ein stimmiger Prozess ablesbar sein.

Überwundene Debatten

Beim neuen Solothurner Altar sei das Bemühen der Künstler spürbar, "etwas Edles" gestalten zu wollen, hebt Spichtig hervor. Den Vorwurf, es sei damit etwas geschaffen worden, das "in sich konservativ-sakralisierend" sei, will er so nicht gelten lassen. Die häufig "allzu pragmatisch-platten, auch ideologisch geführten Debatten der 70er und 80er Jahre" sind seines Erachtens heute überwunden. Sie hätten vielfach zu auf Dauer unbefriedigenden Kirchenbau-Experimenten mit Mehrzweckräumen geführt.

Inzwischen ist eine neue Diskussion über den Stellenwert eines Sakralraumes aufgekommen. Natürlich sei nach dem Konzil der Akzent darauf gelegt worden, dass das eigentlich Heilige die Christuspräsenz in den liturgischen Handlungen und damit auch in der Versammlung der betenden Gemeinde ist. Dass man also Sakralität nicht verdinglichen solle. Gleichzeitig sei aber auch deutlich geworden, dass für "die Suche des Anderen" im Gottesdienst nicht einfach der gewöhnliche Alltag repetiert werden könne. Durch alle religiösen Traditionen hindurch werde deutlich, dass "man für das Spezielle der Gottesbewegung auch spezielle Kontexte" benötigt, so Spichtig. Mit der neuen Generation der Gläubigen sei dieses Bedürfnis wieder neu bewusst geworden: "Die will gerne feiern und Kerzen anzünden."

Später Widerstand in St. Gallen

Auch in St. Gallens Kathedrale soll nach Pfingsten mit der Neugestaltung des Altar- und Kuppelraumes begonnen werden. In einem Wettbewerb hat 2010 das Projekt des Architekturbüros Caruso St. John Architects aus London gesiegt. Zuletzt hat sich jedoch eine lebhafte Kontroverse am Vorhaben entzündet. Ein neu gegründeter "Freundeskreis der Stiftskirche" ruft zum Widerstand gegen den geplanten Neubau "einer Beton-Altarinsel mit schwebendem Goldreif, einem Fremdkörper im Kuppelraum der barocken Kathedrale".

Für Peter Spichtig ist das Argument der Petitionäre, es dürften keine "fremden Materialien" verwendet werden, nicht absolut gültig. Reagiere zeitgenössische Kunst auf einen historischen Raum, so könne das durchaus auch mit "fremdem" Material geschehen. Allerdings dürfe das nicht um der Fremdheit willen geschehen, sondern müsse im Raumkontext plausibel sein.

Bei der Neugestaltung von historischen Räumen ist jedenfalls ein Konflikt programmiert, so Peter Spichtig: "Das muss durchgestanden werden." Es ist der Konflikt zwischen einer Denkmalpflege, die von ihrem Auftrag her konservativ sein muss. Auf der anderen Seite ist unbedingt die aktuelle pastorale Situation mit der heutigen Liturgie zu berücksichtigen. "Da prallen teilweise diametral auseinander liegende Interessen aufeinander." (kipa / Bild: Josef Bossart)

Musikalische Blumen für Palästina

Freiburger Jugendliche begeistern mit "Carmen" und Bovet

Von Andrea Krogmann

Bethlehem. – Ein bisschen ungewohnt klingen die arabischen Worte zur vertrauten Schweizer Melodie schon, aber Bovets "Vieux Chalet" auf Arabisch begeistert das palästinensische Publikum. Mit einem Repertoire von Bizets "Carmen" bis zu arabischen Kinderliedern zu westlichen Klängen im Gepäck ernteten 46 Sängerinnen und Sänger vom Chor des Freiburger St. Michaels-Kollegiums und ihre palästinensischen Altersgenossen vom Orchester des Nationalen Musikkonservatoriums Edward Said stehende Ovationen. Im Vordergrund der einwöchigen Konzertreise: Musik, vor allem aber Begegnung und Austausch.

Warum ausgerechnet Palästina? Chorleiter Philippe Savoy lacht. Vor über zwanzig Jahren, "unter meinem Vorgänger", gab es schon eine Chorreise nach Israel, "jetzt gleichen wir das aus und bereisen exklusiv Palästina". Aber eigentlich, schiebt der Musiker hinterher, ist das Projekt aus seiner Freundschaft zum Musikerkollegen Juan David Molano entstanden, dem Chef des palästinensischen Orchesters. "Wir dachten, es wäre eine schöne Begegnung – den jungen Orchestermusikern die Entdekkung der Choralkunst zu ermöglichen, die in Palästina nicht sehr verbreitet scheint, und einen Austausch zu schaffen." "Musik ermöglicht die Entwicklung als Mensch, ist ein Instrument der Kommunikation und Mittel für mehr Selbstvertrauen", ergänzt Juan David Molano. Und schliesslich ist es eine Region "in die viele nicht alleine reisen".

Bei seinen Sängerinnen und Sängern stiess Philippe Savoy auf enthusiastische Begeisterung. 46 von 52 des "Choeur St-Michel" sagten zu. Die Realität vor Ort überrascht die Freiburger positiv: "Wir haben viele Vorurteile gegenüber den Menschen hier", formuliert es der 19-jährige José. "Dabei ist es ein wunderbares und entspanntes Land." Dass es angenehm warm und grün ist, ist ein weiterer Pluspunkt für die Freiburger. "Die Menschen sind wie ein Abbild ihrer Sonne", sagt die 19-jährige Lauriane, "strahlend und liebenswürdig!"

Natürlich ist der israelisch-palästinensische Konflikt ein Thema für die Gruppe, die sich schon in der Schweiz inhaltlich damit auseinandergesetzt hat. "Auch wenn ich persönlich eher pro-palästinensisch bin, ist es meines Erachtens nicht gut, für eine Seite Partei zu ergreifen", findet Lauriane, für die das Problem "eher die Regierung ist, denn die beiden Völker könnten vermutlich sehr gut miteinander auskommen". "Man spürt die Spannungen", erklärt Philippe Savoy, "und wenn man Checkpoints passiert, bringt das nicht gerade ein Lächeln hervor." In Gefahr gefühlt haben sich die Schweizer aber "zu keiner Zeit".

Die palästinensischen Bedingungen und die heiligen Orte spiegeln sich in der Wahl des Repertoires, wie der Chorleiter betont, "wenn auch auf sehr poetische und metaphorische Weise". So heisst es etwa in einem Stück nach einem Text von Emily Dickinson: Zwischen meinem Land und den anderen ist

Philippe Savo und seine Chormitglieder

ein Meer, aber Blumen werden zwischen uns verhandeln. Diese Blumen, die zwischen der Schweiz und Palästina die Kommunikation herstellen können, ist Savoy überzeugt, sind die Gesänge.

Ein Konzert in Jerusalem, Auftritte in Ramallah und Bethlehem, ein Workshop mit den palästinensischen Musikern: Das Programm ist dicht. Nicht auf dem Programm standen die zahlreichen Begegnungen, die sich zwischen den Jugendlichen beider Kulturen ergeben haben, und die für Philippe Savoy "sehr bewegend" waren: "Sie haben zusammen getanzt und gesungen und zwischen beiden Gruppen hat sich ein Ping-Pong entwickelt, in dem einer dem anderen seine Lieder beibringen wollte."

Standing Ovations und ein glückliches Publikum geben der selbstbewussten Aussage des Direktors des Edward-Said-Konservatoriums, Michele Cantoni, recht: "Wir machen nicht nur Musik, wir machen sie gut!" In Freiburg hofft man nun auf den palästinensischen Gegenbesuch schon im kommenden Jahr – als Dank für "neun intensive und glückliche Tage" in Palästina. (kipa / Bild: Marie-Armelle Beaulieu)

Kurz & knapp

Gescheitert. – Das Volksbegehren gegen Kirchenprivilegien in Österreich ist mit 56.600 Unterschriften gescheitert. Um eine Debatte im Parlament zu erzwingen, hätte das Volksbegehren 100.000 Unterschriften sammeln müssen. Die Initiatoren wollten die gesetzlich gewährten Leistungen für alle Konfessionen bekämpfen und forderten eine schärfere Trennung zwischen Kirche und Staat. Die katholische Kirche reagierte zufrieden. (kipa)

Unklar. – Das Schicksal des syrisch-orthodoxen Metropoliten Mar Gregorios Yohanna Ibrahim und des griechisch-orthodoxen Erzbischofs Boulos Yazigi ist weiter unklar. Kirchenführer und muslimische Geistliche forderten die bedingungslose Freilassung der am 22. April in Syrien entführten Bischöfe. Die Hintergründe sind unklar. (kipa)

Verbot. – Saudi-Arabien will weiterhin keine nicht-islamischen Gebetsstätten zulassen. Als "Wiege der heiligen Stätten des Islam" könne das Königreich nicht die Errichtung von Gotteshäusern anderer Religionen gestatten. (kipa)

Gestrichen. – Das Bildungshaus Stella Matutina Hertenstein in Weggis LU, das dem Kloster Baldegg gehört, bietet künftig keine eigenen Kurse mehr an. Grund sind Probleme in der Zusammenarbeit zwischen Hausleiterin und Generalleitung. Das Haus soll als Bildungshaus weiterbestehen. (kipa)

Freispruch. – Ein Gericht in Jerusalem hat betende Frauen an der Klagemauer vom Vorwurf der Störung der öffentlichen Ordnung freigesprochen. Ihre Festnahme durch die Polizei sei nicht rechtens gewesen. Fünf Aktivistinnen waren am 11. April festgenommen und mehrere Stunden vernommen worden, weil sie ihre Gebete laut sprachen und den traditionell Männern vorbehaltenen Gebetsschal trugen. (kipa)

Rechtens. – Im Rechtsstreit um ein geplantes Teilstück der israelischen Mauer bei Bethlehem hat die zuständige israelische Instanz dem Mauerbau auf palästinensischem Land zugestimmt. Von dem geplanten Verlauf wäre auch ein Klostergelände von Salesianerinnen betroffen. (kipa)

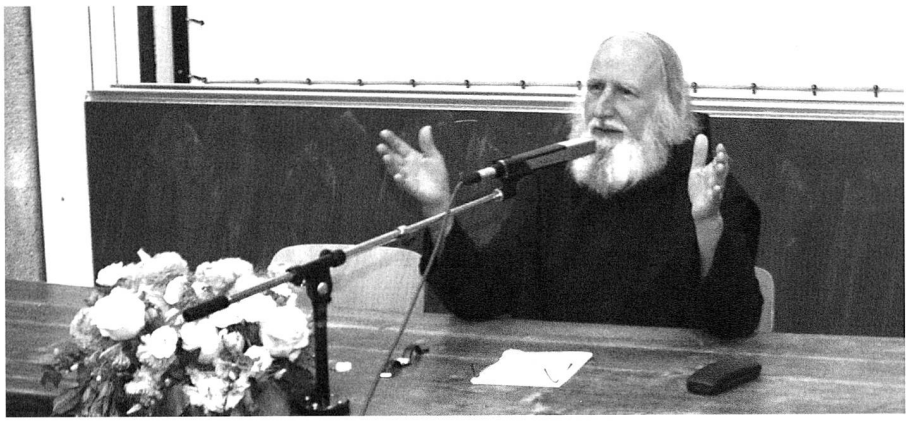
Freiburg: Die Theologie entdeckt Anselm Grün

Von Georges Scherrer

Freiburg i.Ü. – Die Bücher des deutschen Benediktinermönchs Anselm Grün werden in dreissig Sprachen übersetzt. Eine Tagung an der Universität Freiburg (Schweiz) legte am Wochenende den Grundstein zu einer modernen Anselm-Grün-Forschung.

"Es kann nicht sein, dass einer 18 Millionen Bücher zum Umgang mit sich selbst publiziert und keines der theologisch-ethischen Handbücher aus den letzten 15 Jahren den auch nur erwähnt", sagte der Leiter der Katholischen Hochschulseelsorge in Bern, Thomas Philipp, gegenüber Kipa-Woche. Zusammen mit François-Xavier Amherdt, Professor für Pastoraltheologie in Freiburg, organisierte er die "erste theologisch-wissenschaftliche Tagung" zum Phänomen Anselm Grün.

Grün sprach über seine Person und davon, dass er "Brücken bauen" möchte, und zwar innerhalb der Kirche wie zu Kirchenfernen. Das Schreiben sei ihm dabei ein Schlüssel zur Beantwortung von Fragen, "zu welchen ich den Schlüssel nicht habe". Er sei kein "Esoteriker", versuche aber, die Sehnsüchte, welche im esoterischen Bereich angesprochen werden, theologisch zu beantworten. Den Menschen in seinen Nöten – etwa der Trauer – bloss zu vertrösten, sei ein schlechter Weg.



Anselm Grün sprach in Freiburg vor interessiertem Publikum

Es müsse auch in der Theologie darum gehen, die Worte zu hinterfragen, so Grün. Denn jedes Wort öffne verschiedene Wege. Allein zur Beschreibung des Wortes "Erlösung" gebe es in der Bibel mindestens zwölf Modelle. Das Wort bedürfe einer gründlichen Interpretation.

Am Beispiel "Angst" meinte Grün, diese dürfe nicht eine Blockade sein, sondern eine Aufforderung, "meine Einstellung zu verändern". Und jede Antwort auf das Symbol "Kreuz" sei nie eine "letzte Antwort auf das, was es darstellt". (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Die Zahl

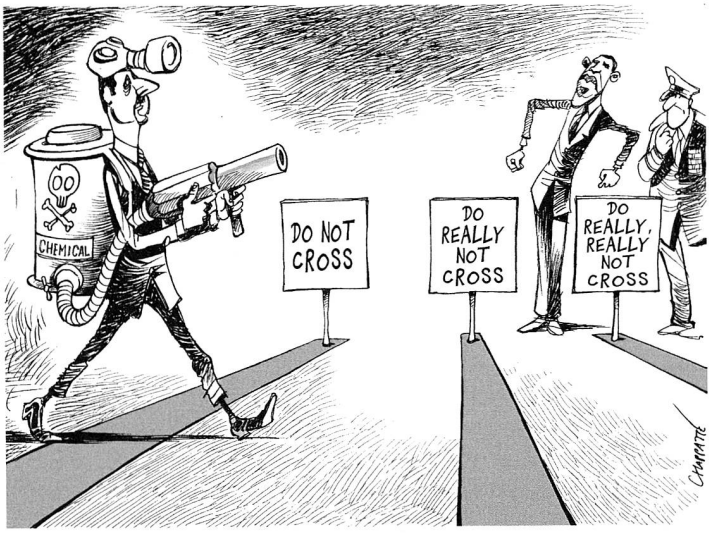
10. – Die Beratungsstelle Tandem des Katholischen Frauenbundes Zürich feiert dieses Jahr ihren zehnten Geburtstag. Sie berät und begleitet schwangere Frauen und Mütter in Not. Finanziert wird das Angebot von der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Im Durchschnitt führt die Anlaufstelle jährlich 200 Beratungen durch, oft für katholische Migrantinnen, die ihr drittes oder viertes Kind erwarteten, oder Working Poor, die materielle Unterstützung brauchen. (kipa)

100. – Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die armenische Kirche planen für 2015 eine gemeinsame 100-Jahr-Gedenkfeier an den Völkermord an den Armeniern. Bei türkischen Verfolgungen an Armeniern kamen ab 1915 laut Schätzungen zwischen 600.000 und 1,5 Millionen Menschen ums Leben. Nach Angaben des SEK leben heute rund 6.000 Armenier in der Schweiz. (kipa)

35. – Am 6. Mai werden 35 neue Schweizergardisten ihren Eid im Vatikan leisten. Von den 35 neuen Gardisten sind 28 deutschsprachig, sechs sprechen Französisch und einer ist italienischsprachig. (kipa)

6. – Die Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH hat die Stiftung Heilsarmee Schweiz als sechstes Mitglied in ihren Verband aufgenommen. Mit der Aufnahme erfolge "bezüglich Stärkung und Verbreiterung der Mitgliederbasis ein wichtiger Schritt für die Schweizerische Flüchtlingshilfe", so die Organisation. (kipa)

Zeitstriche



Rote Linie. *– Mit dem Einsatz von chemischen Waffen überschreitet Syriens Präsident Assad eine rote Linie. US-Präsident Obama zögert bezüglich eines Einschreitens. Zeichnung: Chappatte.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann, Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

«Islam in Südosteuropa» usw. – ja man kann sogar Themendossiers zu einem gewünschten Thema erbitten. Die Länge der Hintergrundartikel ist zumutbar, die Artikel sind gut lesbar und mit allen Nachweisen versehen, es sind nicht einfach Touristenreportagen, sondern gründlich erarbeitete, hieb- und stichfeste Studien, gut aufbereitet. Einige wenige, aber informative Illustrationen bieten das nötige Anschauungsmaterial. Chefredaktor ist Stefan Kube, dipl. theol.

Die Projekte

So handfest und solid wie die Zeitschrift sind auch die Hilfsprojekte, die angesichts der prekären zivilgesellschaftlichen Verhältnisse in den Oststaaten dringend nötig sind. Der Kommunismus hat ja in keiner Weise die Selbstverantwortung der Bürger (Untertanen) geweckt und gefördert, und auch die Kirchen sind hier in einem Bewusstseinsprozess. Man kann schon da und dort (in Russland, in Polen, anderswo) junge, initiative Bischöfe kennen lernen, die sich keineswegs auf die Liturgie beschränken, sondern die desolaten Lebensverhältnisse der Leute verbessern helfen. Hier hat «G2W» seine ureigene Aufgabe, wiederum mit wenig Personal, aber in direktem Kontakt mit der Bevölkerung und nachhaltigem Einwirken auf die Behörden. Es ist erstaunlich, was hier oft ganz im Verborgenen in geduldiger Arbeit aufgebaut wurde, ohne Angst vor den unermesslichen Weiten der Länder. Hier ein paar Aufgaben:

– Hilfe für Strafgefangene: Der Staat steckt die Leute ein und überlässt sie einer unqualifizierten Behandlung; er sorgt v. a. nicht für die Zeit danach;

– Kirchliches Jugendzentrum: Es braucht Unterkünfte, Betreuungsleute, Angebote;

– Drogenprävention/-rehabilitation, inkl. Aids-Zentrum;

– Strassenkinder und jugendliche Staftäter;

– Beratung für Wehrdienstleistende; die Zustände in der russischen Armee spotten jeder Beschreibung;

– Seniorenzentren.

Darüber hinaus gibt es in Polen Kinderlager für Tschernobyl-Kinder, Medikamentenlieferungen an ein Kinderspital im Südirak und Beihilfe an die Theologenausbildung in Ungarn. Zur Hauptsache geht es um Hilfe zur Selbsthilfe: So bald als möglich sollen die angelaufenen Projekte selbstständig werden bzw. im eigenen Land bestritten werden, so dass neue Projekte möglich sind. Es ist ein Grundanliegen, sich mit den staatlichen und kirchlichen Behörden gut zu stellen und sich deren Wohlwollen und Unterstützung zu sichern. Ebenso wichtig ist die Zusammenarbeit mit ähnlichen, am Ort befindlichen Hilfswerken.

Der geistige Hintergrund

Das Institut nennt sich «Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West» – die Bezeichnung ist etwas lang, dafür umfassend. Ein sehr gutes Spiegelbild bot die Jahrestagung 2012: Zuerst sprach Dagmar Heller, Referentin für Glauben und Kirchenverfassung beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, evangelische Pfarrerin aus Deutschland, über «Ökumene vor neuen Herausforderungen». War der ÖRK vorher ein stark europäisch-nordamerikanisch und protestantisch-anglikanisch geprägter Rat, ist er seither vom globalen Süden und von den pfingstlerisch geprägten Gemeinschaften eingeholt worden; die Orthodoxen haben ein neues Selbstbewusstsein gewonnen, was das Zusammenleben nicht immer leichter macht. Zielsetzung und Methoden müssen anhand dieser neuen Entwicklungen neu überdacht werden, ganz abgesehen von den finanziellen Einbussen, die der Rat in Kauf nehmen muss.

Im Vordergrund stehen wieder Begegnung, gegenseitiges Kennenlernen und Austausch und nicht so sehr Konsens oder Konvergenz um jeden Preis. Sodann äusserte sich der orthodoxe Theologe Evgenij Pilipenko aus Russland zu den Herausforderungen aus orthodoxer Perspektive. Er plädierte dafür, dass ökumenische Theologie vermehrt als wissenschaftliche Disziplin anerkannt werde und nicht unter dem Verdacht des Glaubensverrats stehe. Nur objektiver und kritischer Umgang mit den anderen Kirchen und Gemeinschaften kann den Grund legen für ein besseres Verständnis. Dazu gehört auch ein Verzicht auf die alleinige Ausrichtung an der Patristik: Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte können nicht mehr allein für den Dialog mit der heutigen Zeit die nötigen Argumente liefern.

Die Kirche wird nicht durch Restauration in altchristlicher Perspektive und durch metaphysische Reduktion auf die innertrinitarische «communio» ausreichend beschrieben und überlebensfähig gemacht. Es braucht mehr Anthropologie und mehr Einbezug der Christologie mit dem Drama des Lebens Christi, das im Aufschrei am Kreuz gipfelt, um von einem idealistischen, idealisierten Kirchenbild wegzukommen, das der Erneuerung im Wege steht. Schliesslich äusserte sich der Rektor der Universität Freiburg i. Ü., der Dominikanerpater Guido Vergauwen aus dem flämischen Belgien, mit einem hübschen Vergleich aus Johannes Tauler (bei Anlass der 40. Jahrfeier von G2W): In den ersten 40 Jahren könne ein Mensch noch gar nicht das Beste geben, es brauche noch mindestens zehn Jahre Reifen – sozusagen ein Hoffnungsschimmer für die nächste Etappe. Er stützte sich stark auf die «Charta oecumenica», die vor gut zehn Jahren auch einen Aufschwung nahm und dann fast dem Vergessen anheimfiel. Er orientierte sich auch stark an Blaise Pascal und Dieter Bonhoeffer: «Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus [dem] Beten und Tun.» *Iso Baumer*

SKZ 18/2013

ERBE ALS AUFTRAG

BERICHT

Zum Konzilssymposion 2012 im Kloster Helfta

In dem halben Jahrhundert seit der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. sind den Menschen an der kirchlichen Basis viele Früchte des Konzils zur Selbstverständlichkeit geworden wie etwa die Landessprache im Gottesdienst. Anderes dagegen ist verblasst. Neben innerkirchlichen Gegenströmungen läuft da ein ganz natürlicher Prozess des Vergessens. Wir müssen die Texte neu lesen, um sie heute in Herz und Verstand aufzunehmen. «Für Studenten», so ein Hochschullehrer, «ist das Konzil schon Geschichte. Werden dann aber die Texte gelesen, so kommt es zu regelrechten Aha-Erlebnissen, und das Konzil wird von den jungen Leuten als hochaktuell für unsere jetzige Situation empfunden.» Schliesslich war das Konzil eine «Sternstunde der Kirche»! Äbtissin M. Agnes Fabianek sagte zur Begrüssung der rund 80 Teilnehmer, darunter Bischof Dr. Gerhard Feige von Magdeburg: So, wie es in der Liturgie bestimmter Feiertage heisst «das ist heute», so ist das Konzil auch jetzt mitten unter uns, wenn wir dafür offen sind. Sie erinnerte an den Journalisten Mario von Galli, der vor 50 Jahren sagte: «Kirche, du alte Schachtel, wirst wieder schön und jung wie ein ansehnliches Mädchen!» Äbtissin Agnes fügte allerdings hinzu: «Wir lieben die Kirche, aber wir leiden auch an ihr.»

Prof. em. Dr. Karl Schlemmer (Nürnberg), der Initiator und Leiter der Symposien, nannte das Kloster Helfta ein geistliches Biotop, in dem man die Begeisterung des Konzils spürt. Leider – so Schlemmer – wurden in den vergangenen 50 Jahren viele Begabungen verschleudert, weil in der Kirche häufig Angst statt Vertrauen herrschte. Eine Kurskorrektur ist nötig. Altbischof Prof. Dr. Paul-Werner Scheele (Würzburg), der beim Konzil als Journalist gearbeitet hatte, nannte als Zeitzeuge Hintergründe: Das Konzil war ein Fest des Glaubens unter dem Wort: «Christus – unser Ausgang, unser Weg und unser Ziel», denn Christus ist unser einziger Lehrer; ihm sind wir treu. Bischof Scheele erlebte das Konzil als dynamischen Prozess mit vielen Überraschungen, vor allem aber mit intensiven Lehrstunden für die Bischöfe aus aller Welt. Papst Johannes XXIII. äusserte damals: «Die christliche Familie hat noch nicht zur Einheit gefunden.» Darum sei alles zu tun, was der Einheit dient. Dazu gehören die Hochachtung vor den nichtkatholischen Christen und die Freude über jede Annäherung. Aber es geht um eine noch grössere Ökumene: Wir sitzen alle im gleichen Boot und ringen gemeinsam um die Würde der Person, um Frieden, um den sozialen Impuls der Evangelien, um Wissenschaft und Kunst, und kämpfen gegen sämtliche Nöte. Das Konzil will also Brücke zur Welt sein. Aber bis auf den heutigen Tag wird die Kirche von der Frage durchzogen: Zu viel Welt oder zu wenig Welt? Werden die Zeichen der Zeit gesehen, und werden daraus Konsequenzen gezogen?

Die Verbindlichkeit des Konzils

Prof. Dr. Ralf Miggelbrink (Universität Essen) sprach über den dogmatischen Rang des Konzils; er betonte, dass das Konzil verbindlich ist und nicht «nur so eine Art Predigt». Kirche hat allen Menschen zu dienen, aber nicht als Vereinnahmung, sondern im Dialog. Ziel sind die gute Gestaltung der Gesellschaft und ein gutes Leben. Dabei muss die Personwürde gegenüber Gefährdungen immer wieder neu errungen werden. Darum muss das Konzil weitergehen als Menschheitsprozess, gegen die Verrohung der Sitten, für die Einheit von Erkennen und Handeln, also gegen jede Doppelmoral. Besonders würdigt Ralf Miggelbrink das Schuldbekenntnis und die Bitte um Vergebung durch Papst Johannes Paul II. aus dem Jahre 2000. Gespräche mit allen Gliedern der Kirche sind in geschwisterlicher Weise zu führen, denn Kirche ist auf die Kompetenz aller angewiesen. Es wurde übrigens bemerkt, dass Laien stärker als Priester an Konzilsthemen interessiert sind. Weiter: Die Gegenwart Jesu ist nicht auf die Wandlung beschränkt. Jesus ist auch zugegen in seinem Wort und in jeder noch so kleinen Gemeinschaft, die «in seinem Namen versammelt ist». Jede Diözese ist «ganz Kirche» und nicht «Filiale von Rom». Dies wird allerdings in der Diskussion angefragt, weil derzeit doch starke zentralistische Trends spürbar sind. Antwort: Geduld ist nötig und lässt hoffen, dass künftig mit dem Verschwinden der Macht auch die machtbewusste Kaste verschwindet.

Äbtissin M. Agnes Fabianek und Schwester Klara Maria Hellmuth hielten am Abend eine Besinnungsstunde, wo auch die Situation im Osten Deutschlands zur Sprache kam. In diesem religiösen Niemandsland hat christlicher Glaube durchaus eine Chance. So liess die Neugründung des Klosters in dieser religionslosen Umgebung durch so viele «scheinbar zufällige» Begegnungen und Hilfen erkennen, dass hier «ein anderer am Werk ist». Schwester Klara Maria wies darauf hin, dass viele Menschen im Osten durch die Wende verletzt und gedemütigt sind und sich in seelischer Not befinden. Hilfe ist deshalb nötig und läuft am besten über menschliche Nähe mit viel Kontakt und praktischer Zusammen-

Dieter Müller ist Studiendirektor a. D. des Norbertus-Gymnasiums in Magdeburg.

arbeit. Übrigens erweist sich die Ordenskleidung der Schwestern als positiv für die Vertrauensbildung.

Die Kirche

Prof. Dr. Hans-Joachim Sander (Salzburg) sprach über «Vom Urbi et Orbi der katholischen Kirche zur Pastoralgemeinschaft mit den Menschen von heute. Die Ortung Gottes in den Zeichen der Zeit». Das unvollendete Erste Vatikanische Konzil wurde nicht fortgesetzt, sondern ein neues II. Vatikanum einberufen in veränderter Sicht von Kirche, Glaube und Gott. Weil das I. Vatikanum Kirche als eine «societas perfecta» auffasste, also wie ein Staat, der alle Mittel in sich und daher von aussen nichts nötig hat, ergab sich daraus folgerichtig die Unfehlbarkeit. Kirche definierte sich damals in Kontroversen gegenüber den Schwächen der Gegner mit dem völlig freien Papst an oberster Stelle. Kritisch lässt sich dazu sagen, dass die eigene Stärke also von der Schwäche der anderen abhing. Eine Selbstrelativierung ist in einem solchem System nicht vorgesehen. Beim Start des Zweiten Vatikanischen Konzils werden die zunächst vorgeschlagenen Texte von den versammelten Bischöfen abgelehnt. Kardinal Suenens gibt den entscheidenden Impuls und fragt: Was sagt die Kirche über sich selbst? In der Folge entstehen die zwei Konstitutionen über die Kirche, «Lumen gentium» und «Gaudium et spes». Ausgedrückt ist darin jeweils der Blick nach innen und der nach aussen. Aus der Darstellung von Macht wird ein Dialog mit allen Menschen. Kirche wird multi-ethnisch und ex-zentrisch. Von da ab reisen Päpste. Glaube hat es mit allen Menschen zu tun, denen in Wertschätzung zu begegnen ist. Daraus folgt die Anerkennung der Religionsfreiheit. Da Christus mit jedem Menschen verbunden ist (GS Nr. 22), treffe ich in jedem Menschen auf Christus. Daraus ergibt sich eine neue Sicht auf Orte der Menschheit, besonders solche, die prekär sind, wo die Würde des Menschen gefährdet ist – im Krieg, bei Hunger, an Unfallorten und Krankenhäusern, in aller Not. Hier muss sich Glaube als weltfähig erweisen. Die dogmatische Verbindlichkeit der Konzilstexte ist übrigens für die Bischöfe so selbstverständlich, dass sie nur in einer Fussnote genannt wird.

Ökumene

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto Hermann Pesch (München) sprach über «Das ökumenische Potenzial des Zweiten Vatikanischen Konzils». Die vorkonziliare Kirche sah die Rückkehr der Nichtkatholiken als einzige Möglichkeit zur Einheit. Als nun das II. Vatikanum als «ökumenisches Konzil» angekündigt wurde, verbarg sich darin ein Missverständnis, das man auch «eine List des Heiligen Geistes» nennen kann. Gemeint war mit «ökumenisch» nur etwas, das die ganze katholische Kirche betraf. Dann aber entwickelte sich daraus etwas völlig anderes. Papst Johannes XXIII. erkannte das, hatte aber keine Fachleute für diese Art von Ökumene. Da sprang ein Kreis um Kardinal Lorenz Jaeger ein, der sich schon seit 1946 mit Ökumene beschäftigt hatte. Daraus ging ein eigenes Sekretariat hervor. Nichtkatholische Beobachter wurden eingeladen und bekamen ein Podium vorn in der Konzilsaula, so dass Polemik unterblieb. Schliesslich war das Ökumenismus-Dekret die Frucht dieser Entwicklung. Leider aber wurde kein konkreter Weg zur Einheit aufgezeigt.

An Ausblicken und Erfolgen lassen sich nennen: Bei Unglücksfällen oder Amokläufen versuchen katholische und evangelische Christen gemeinsam Leid zu tragen und Trost zu spenden. Ökumenische Gottesdienste, Trauungen und Kirchentage sind zur Selbstverständlichkeit geworden. Evangelisches Liedgut steht mit Herkunft und Autorennamen im «Gotteslob». Viel an Zusammenarbeit auf kulturellem und sozialen Gebiet geschieht, wenn die Amtsträger «gut miteinander können». Ökumenische Gastfreundschaft schenkt man sich schon seit Kriegsende. Die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung ist nicht nur erlaubt, sondern gefordert. Die Muttersprache im Gottesdienst vereint uns, selbst die Melodien der Liturgie und die in der katholischen Kirche gewachsene Wertschätzung der Heiligen Schrift. Die Ökumene ist noch auf dem Wege. Es gibt Rückschläge: Ablässe, das Schreiben «Dominus Jesus», die Piusbrüder usw. Aber die ökumenischen Kontakte sind nicht mehr zu bremsen. Es bleibt die Vision einer Einheit in Vielfalt.

Die Luther-Dekade

Eine längere Aussprache befasste sich mit der Luther-Dekade und dem 500. Jahrestag der Reformation im Jahre 2017. Dazu einige Gedanken aus dem Teilnehmerkreis: Allerheiligen ist jetzt auch ein evangelischer Feiertag und hat im Gottesdienst die gleichen Lesungen, könnte also für 2017 gemeinsam vorbereitet werden. Ein Streit zwischen den Konfessionen würde von der Öffentlichkeit nicht akzeptiert. Der gesellschaftliche Wille zielt auf Einheit. Das einigende Band sollte der Glaube an Jesus Christus sein. Betont wird die wichtige Rolle der Pfarrer. Eine offene Frage: Was geschieht an den theologischen Fakultäten? Ein «heimliches Luthertum» ist unter deutschen Katholiken stark vertreten. Ministerpräsident Dr. Haseloff wird mit anderen Ministerpräsidenten in einem «Kuratorium 2017» mitarbeiten.

Wichtig ist es für 2017, das geistliche Element darzustellen, nicht nur das politische und kommunale. Es ist also theologischer Sachverstand gefragt. Was wäre Luther heute wichtig? Ist christlicher Glaube noch vermittelbar? Chance des Glaubens durch verständliche Sprache! Wo ist die evangelische Annäherung an die katholischen Schätze? Mit vielen weiteren Anregungen und persönlichen Gesprächen endete das Symposion. *Dieter Müller*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz über die Entführungen von Christen in Syrien

Tief betroffen und empört nehmen die Schweizer Bischöfe Anteil am Schicksal der beiden entführten syrischen Amtsbrüder. Sie fordern von den Entführern umgehend die Freilassung des syrisch-orthodoxen Bischofs Yohanna Ibrahim sowie des griechisch-orthodoxen Bischofs Bulos Yazigi. Gleichzeitig rufen wir, gemeinsam mit Kirchenvertretern aus aller Welt, die Parteien im syrischen Bürgerkrieg dazu auf, endlich die Rechte religiöser Minderheiten, gleich welcher Herkunft, zu respektieren und zu schützen. Die jüngsten Entführungsfälle der beiden Bischöfe aus Aleppo stehen in einer langen Reihe von gewaltsamen Übergriffen gegen Christen in Syrien. Die fortschreitende Vertreibung und Ermordung christlicher Gemeinschaften in Syrien muss endlich gestoppt werden. Hier tragen auch die westlichen Verbündeten der Aufständischen in Syrien eine grosse Verantwortung. Diese jüngsten Entführungen, wofür gemäss kirchlichen Quellen eine Gruppe islamistischer Extremisten verantwortlich ist, zeigen einmal mehr, dass im Krieg in Syrien extremistische Kräfte einen immer stärkeren Einfluss gewinnen. Die Bischöfe fordern deshalb auch die westlichen Regierungen auf, in ihrer Syrienpolitik die Interessen der religiösen Minderheiten stärker einzubeziehen und den zunehmenden Einfluss extremistischer Kräfte nicht zu dulden.

Freiburg i. Ü., 26. April 2013
Bischof *Markus Büchel*, Präsident SBK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. Mai 2013 an:
Claudia Armellino als Stellenleiterin und Betagtenseelsorgerin der Heime Kriens (LU);
Peter Müller-Herger als Betagtenseelsorger der Heime Kriens (LU).

Ausschreibung

Die auf den 1. September 2013 vakant werdende *Pfarrstelle St. Antonius von Padua* Basel wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten melden sich bitte bis zum 23. Mai 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Alois Alfons Keusch, em. Pfarrer, Bremgarten (AG)

Der am 24. April 2013 Verstorbene wurde am 4. Juli 1920 in Hermetschwil (AG) geboren und empfing am 29. Juni 1946 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Domkaplan von 1946 bis 1954 in der Pfarrei Urs und Viktor Solothurn. Von 1954 bis 1991 war er Pfarrer der Pfarrei St. Antonius von Padua Wettingen (AG). Als Pfarrhelfer war er von 1991 bis 2012 in der Pfarrei St. Nikolaus Bremgarten (AG) tätig. Zudem war er von 1974 bis 1983 Dekan des Dekanats Wettingen. Seinen Lebensabend verbrachte er in Bremgarten (AG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 27. April 2013 in Bremgarten (AG) statt. Sein Grab befindet sich vor der Pfarrkirche Hermetschwil-Staffel (AG).

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte P. *Oliver Quilab* SVD zum Vikar der Pfarrei St. Urban in Winterthur Seen;

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung an:
Matthias Braun als Pastoralassistent in der Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg;
Esther Menge als Pastoralassistentin in den Pfarreien Hl. Dreifaltigkeit in Zollikon und Hl. Michael in Zollikerberg-Zumikon, im Seelsorgeraum Zollikon, Zollikerberg-Zumikon;
Daniel Monn als Mitarbeiter in der Mittschulseelsorge an der Kantonsschule Hohe Promenade Zürich sowie an der Kantonsschule Küsnacht und am Mittelschulfoyer Kreuzbühl Zürich;
Hans-Rudolf Simmen als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Franziskus in Zürich Wollishofen, mit der besonderen Aufgabe der Altersheim- und Seniorenpastoral.

Stellenausschreibungen

Die *Pfarrei Hl. Josef in Affoltern a. A.* (ZH) wird auf den 1. August 2013 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.
Die *Pfarrei Hl. Antonius von Padua in Wallisellen* (ZH) wird auf den 1. August 2013 oder gemäss Übereinkunft zur Neubesetzung durch einen Pfarrer oder eine/n Pfarreibeauftragte/n (Diakon/Pastoralassistent/in) ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 16. Mai 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 11./25. April 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland errichtet

Am 14. April 2013 errichtete Bischof Markus Büchel die Seelsorgeeinheit Appenzell-Hinterland. Sie umfasst die Pfarreien Urnäsch-Hundwil und Herisau-Waldstadt-Schwellbrunn. Seit 18 Monaten arbeiten die Pfarreien bereits pastoral zusammen. Zuständig für die Seelsorge ist das Pastoralteam, bestehend aus verschiedenen hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Reto Oberholzer ist verantwortlicher Pfarrer.
Die Feier mit Bischof Markus stand unter dem Motto «Zäme vorwärts». In seiner Predigt nahm er den Text eines Buchzeichens auf, das an alle Mitfeiernden verteilt wurde: «Brücken schütten Gräben nicht zu, ebnen Unterschiede nicht ein, schaffen Hindernisse nicht weg, erkennen Trennendes und schaffen doch Begegnung.» Genauso würden sich die Menschen aus den verschiedenen Pfarreien treffen, sagte Bischof Markus. Die Seelsorgeeinheit sei eine Weggemeinschaft, ein sichtbares Zeichen, dass Glaubende nie allein seien, betonte er. Im Bistum St. Gallen werden seit 2002 Seelsorgeeinheiten errichtet, bis 2015 werden alle 142 Pfarreien in eine der 33 Seelsorgeeinheiten integriert sein. Bis heute arbeiten bereits 97 Pfarreien in insgesamt 22 Seelsorgeeinheiten zusammen. Damian Kaeser, der die Prozesse hin zu einer Seelsorgeeinheit als Mitarbeiter des Amtes für Pastoral und Bildung begleitet, betont, dass Pfarreien bestehen bleiben, jedoch das Pastoralteam gemeinsam alle Aufgaben und die Organisation verantworte. Die Zusammenarbeit umfasse nicht ab sofort alle Bereiche, sondern solle über Jahre dort wachsen, wo Synergien genützt und Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden könnten.

Röm.-Kath. Kirchgemeinden Mümliswil und Ramiswil

Im zukünftigen Pastoralraum SO2, gelegen am schönen Fuss des Jura mit den Pfarreien Mümliswil, Ramiswil, Balsthal, Holderbank und Langenbruck (insgesamt ca. 5300 Katholiken) suchen wir auf den 1. September 2013 oder nach Vereinbarung

einen Diakon oder eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten (80–100%)

Sie bringen mit
- Erfahrung in pastoraler Arbeit
- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Teamfähigkeit und Kontaktfreudigkeit
- Einsatzbereitschaft

Aufgabenbereiche
- allgemeine Seelsorgeaufgaben im zukünftigen Pastoralraum mit besonderem Schwerpunkt in den beiden Pfarreien Mümliswil und Ramiswil
- Mitarbeit im Pastoralraumteam

Wir bieten Ihnen
- aufgeschlossenes Pastoralraumteam
- engagierte Pfarreivereine und Gruppierungen
- Wohnen im geräumigen Pfarrhaus
- separater, gut eingerichteter Bürotrakt

Weitere Auskünfte geben Ihnen:
Herr Pfarrer Anton Bucher, St. Annagasse 2, 4710 Balsthal, Tel. 062 391 91 91
Frau Irmgard Bürgi, Kirchgemeindepräsidentin, Hübelmatten 874, 4717 Mümliswil, Tel. 062 391 32 77
Herr Herbert Brunner, Kirchgemeindepräsident, Aelpliweg 11, 4719 Ramiswil, Tel. 062 391 44 29

Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung bis spätestens 31. Mai 2013 an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Katholische Kirchgemeinde Spiez, Pfarrei Bruder Klaus

Wir sind:
eine Diasporapfarrei im schönen Berner Oberland mit rund 2300 Katholikinnen und Katholiken.

Auf den 1. August 2013, oder nach Vereinbarung, suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten (80–100%)

Als Pastoralassistentin/Pastoralassistent ergänzen Sie den Gemeindeleiter in den vielfältigen Aufgaben der Pfarreiseelsorge.

Was Sie erwartet:
Ein kleines offenes Pfarreiteam mit grossem Gestaltungsspielraum. Motivierende und unterstützende Pfarreigruppierungen.

Ihre Aufgaben:
- Katechese auf unterschiedlichen Stufen nach Absprache
- Leitung des Katechese-Teams
- Mitarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit
- Teilnahme am Pfarreilager
- Liturgie und Predigt
- allgemeine Seelsorgearbeit
- weitere Aufgaben je nach Begabung und Interesse

Einen detaillierten Stellenbeschrieb finden Sie auf unserer Homepage: www.kathbern.ch/spiez

Was Sie mitbringen:
Abgeschlossenes Theologiestudium und die Fähigkeit, offen und aktiv mit Menschen in Kontakt zu treten.

Auskunft:
erhalten Sie gerne von Bernhard Mast, Gemeindeleiter, Telefon 033 654 17 77, E-Mail bernhard.mast@kathbern.ch

Ihre Bewerbung:
reichen Sie mit den üblichen Unterlagen bis zum 27. Mai 2013 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, ein.
Bitte eine Kopie davon auch an Bernhard Mast, Belvédèrestrasse 6, 3700 Spiez.

luzerner kantonsspital
LUZERN SURSEE WOLHUSEN

Spitalseelsorger/in 40%

Das Luzerner Kantonsspital **Wolhusen** beschäftigt rund 600 Mitarbeitende und verfügt über 120 Betten. Es stellt die erweiterte Grundversorgung für ein Einzugsgebiet von 70'000 Personen sicher.
Weil unsere Kollegin pensioniert wird, suchen wir eine/n Nachfolger/in im 40%-Pensum.

Stellenantritt
1. Januar 2014 oder nach Vereinbarung

Aufgaben
- Begleitung von Patienten/innen und ihren Angehörigen
- Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen
- Segnungsfeiern
- Nacht- und Wochenendpikettdienste an den Standorten Wolhusen und Sursee
- Kontakte mit dem Personal und mit ehrenamtlichen Diensten

Anforderungen
- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Berufseinführung und einige Jahre Pfarreierfahrung
- CPT-Kurs oder die Bereitschaft, vor Stellenantritt einen Kurs zu besuchen
- Ökumenische Offenheit
- Bereitschaft zur Einzel- und Teamsupervision
- Eigenes Auto oder ein Mobility-Abo für den Pikettdienst an beiden Spitälern

Wir bieten
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Selbstständiges Arbeiten, integriert in einem Team
- Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Kontakt
Brigitte Amrein, Bereichsleiterin Seelsorge über die Standorte Luzern, Sursee, Wolhusen, Tel. 041 205 43 66 und Pirmin Ineichen, Spitalseelsorger Wolhusen, Tel. 041 492 93 75, erteilen Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Bewerbungsvorgehen
Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte **bis zum 27. Mai 2013** an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, so wie eine Kopie an: Brigitte Amrein, Bereichsleiterin Seelsorge, Luzerner Kantonsspital, 6000 Luzern 16 oder per E-mail: brigitte.amrein@luks.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Luzerner Kantonsspital
HR Abteilung
Postfach
CH-6110 Wolhusen

Tel. +41 (0)41 492 82 82
Fax +41 (0)41 492 81 29
www.luks.ch

Priester, CH, pensioniert, übernimmt **Ferienaushilfen** vom 24. 6. bis 6. 7 und vom 9. 9. bis 21. 9. **Aushilfen** ab 11. November und 2014. Weitere Mitarbeit möglich. 079 791 04 41 SMS oder Chiffre 31640/020, LZ Fachverlag, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

st.antonius-egg@zh.kath.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Autoren dieser Nummer
Prof. DDr. *François-Xavier Amherdt*
Route du Château-d'Affry 11,
1762 Givisiez, fxa@netplus.ch
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dieter Müller
Wilhelm-Külz-Strasse 9a
D-39108 Magdeburg
AnDieMuell@t-online.de
Abt *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
abt.martin@kloster-einsiedeln.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
1503
8702 / 82
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 18 2. 5. 2013